

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **8 (1839)**

Heft 26

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

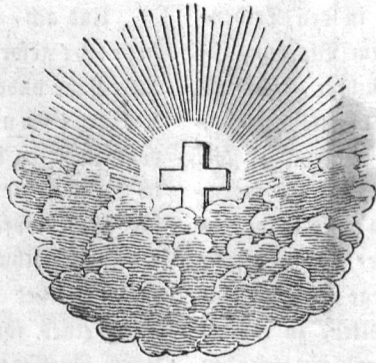
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Ein großer Theil der Uebel in der Gesellschaft rührt von schlechtgewählten Depositarien der Autorität her.

Maistre (Abendstunden).

Am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus. *)

Seufzer aus dem Thurgau.

Es schalle froher Lobgesang
In dieses Tempels Hallen,
Apostelfürsten soll der Klang
Erheben heut vor allen!
Als Helfer stehn
Sie hier, und sehn
Auf jede fromme Bitte
In ihrer Brüder Mitte;
Sie wollen vor der Todesnacht
Der Sünde uns bewahren,
Und wenden stets mit Gottes Macht
Von uns ab die Gefahren.

In Rom einst floß ihr theures Blut
Zum Zeugniß ihrer Lehre,
Ihr Heldentod zeigt ihren Muth
Für Gottes höchste Ehre,
Damit wir gleich
Für Gottes Reich
Wie sie stets muthig ringen
Und uns zum Himmel schwingen.
Die Kirche, die ihr Name schmückt,
Steht unter ihrem Walten.
Was werden wir nicht hochbeglückt
Durch sie von Gott erhalten?

Sie kreuzigten die schände Welt
Sammt ihren bösen Lüsten.
So muß der wahre Christusheld
Zum Kampfe sich stets rüsten;
Denn nimmer ruht
Die Schlangenbrut.
Stets will sie Christi Erben
Hinführen zum Verderben.
Uns helfe der Apostel Hand
Den argen Feind besiegen,
Damit wir durch dies Bilgerland
Im Kampfe nicht erliegen!

Wenn ich in einsamen Stunden von Zeit zu Zeit verschiedene Kirchenblätter Deutschlands zu lesen erhalte, und fast in jedem Hefte derselben einzelne Hirtenbriefe von Bischöfen finde, die unermüdlich mit Kraft und Muth ihres hohen Amtes pflegen, noththuende Anordnungen — entgegen allen Hemmnissen — treffen, zum Festhalten an den Sagen der Kirche auffordern; wenn ich sie vernehme, die hohen Eiferer, in begeisternder Rede an Seelsorger und Volk, väterlich warnend vor dem über die Länder hereinstuhenden Unglauben und Sittenverderbniß, und den Herz und Geist vergiftenden Schriften; ermunternd zur Berufstreue und Bewahrung des heiligen Glaubens, — dann entsteigen jedesmal, hinblickend auf den Zustand der Diözese Basel, dem beklommenen Herzen stille Seufzer!

Zehn Jahre sind seit der Wiederherstellung des Bisthums dahingeflossen — und was ist in diesen zehn Jahren in diesem Kirchensprengel gethan? Welche Worte des Trostes und der Ermunterung, welche Verordnung, deren viele so Noth thun, sind bis heute laut geworden? Was ist da ins Leben gerufen worden, das nicht schon vorhin da war? Ein alljährliches Fastenindult, so kurz, in einige moralisirende Gedanken zusammengedrängt.

Zehn Jahre sind vorüber, und noch ist das einer jeden Diözese unentbehrlichste Institut, das Priesterseminar nicht vorhanden und nicht von ferne irgend welche Aussicht

*) Die Melodie hiezu s. 100 zweistimmige Lieder von Hans Georg Nägeli, No. 90. Freude in Gott.

auf dessen Errichtung! Hat doch die Kirche in den Tridentinischen Beschlüssen deren Gründung in jedem Bisthum gefordert und die Nothwendigkeit so sehr beleuchtet, — und bestätigt es annoch die Erfahrung, daß ohne sie gute Kirchenzucht und Ordnung nicht erhalten werden können. — Wo und wie wird daher beim Abgang eines solchen der moralische und priesterliche Charakter der Alumnen, der bisweilen besonders nach vollendeten Studien so locker ist, befestigt? welche Vorbereitung zur praktischen Seelsorge? welche Anleitung, das oft erkaltete Herz zur Andachtsliebe zu erwärmen? welche Anleitung zur Begründung einer fortlaufenden Selbstbeschäftigung und zur Erleichterung der künftigen Amtsbeschwerisse?! — Mehrere Klosterschulen sind geschlossen; die beiden Lyceen des Bisthums unterdrückt; andere verödet und fast ganz verlassen, der Besuch der in der Schweiz noch übrigen den Studierenden von Regierungen streng verboten, — daher wenig Anlaß, die Fähigkeiten der Studierenden zu beurtheilen, und ihren sittlichen Wandel zu beaufsichtigen; — daher in manch anderer Rücksicht um so nothwendiger ein Priesterseminar! Selbst die Protestanten beweisen die unumgängliche Nothwendigkeit der Priesterseminarien zur Bildung der christlichen Frömmigkeit, der theologischen Ueberzeugung und des kirchlichen Geistes und der Einträchtigkeit der Kandidaten des Priesterstandes, und gelehrig haben sie solche Institute, welche die durch nichts zu ersetzende Vorbereitungsschule für praktische Wirksamkeit im Priesterstande sind, den Katholiken nachzubilden angefangen. — An wem ist es, diese Heilsanstalt, trotz allen vielseitigen Hindernissen — zu fordern und zu errichten? Darf und soll denn immer gezaudert und nachgegeben werden, bis es den verschiedenen paritätischen Kantonsregierungen beliebt? Sind sie ohnedies in Religionsfachen sehr gleichgültig, — werden sie es in Sachen einer bessern Ausbildung katholischer Priester weniger sein! — Ach mit bloßem Schweigen und Dulden und zum Himmel seufzen werden Regierungen gegen die Kirche nicht besser gestimmt, Bedürfnisse nicht beseitigt, Hindernisse nicht gehoben!

Zehn Jahre vorüber, und noch kein Diözesan-Ritual, das der Hochw. Bischof den Ordinandem am Anfange seines hohen Amtes verheißt, und wornach so viele Seelsorger sich so lange geseht! — Es ist bei vielen dahin gekommen, daß sie sich ein beliebiges wählen, oder aus verschiedenen etwas zusammenlesen, und mit dem alten Konstanziſchen nach Gutdünken, heute so, morgen anders, hier so dort anders in Verbindung bringen. Kann man nichts Eigenes bearbeiten, und will man nichts Neues schaffen, so trägt es sich: ließe sich nicht ein solches aus einer andern Diözese mit wenig Mühe, leichter Umarbeitung und Verbesserung auch für das Bisthum Basel einführen?

Und ach, wie wenig ist für den religiösen Jugendunterricht gesorgt! Die Kinder vom siebenten bis zum zwölften Altersjahr haben einen kleinen — dürftigen, unzweckmäßigen Katechismus; und das ist alles. — Die reifere Jugend vom zwölften bis sechszehnten Jahre — eine Lebensperiode, in der sich die Verstandeskräfte entwickeln, das zarte Herz für alles empfänglich ist und gute Lehren zur künftigen Beglückung nothwendig in dasselbe niedergelegt werden müssen, entbehrt einer weitem Anleitung und Seelennahrung im Abgang eines fortbildenden Katechismus, welche einem jeglichen Seelsorger beliebig zu geben überlassen ist. — Daher kommt es, daß sich Mancher eines andern bedient, und der ältern Jugend in die Hand giebt; Mancher aber sich mit dem kleinen begnügt, und, da höherer Seits hiefür nichts angeordnet wird, es auch dabei bewenden läßt. Auch in diesem Punkte wiederholt sich der Fall, daß der eine Seelsorger diesen, der andere einen andern, heute diesen morgen einen andern, ja sogar gleichzeitig zwei Katechismen den Kindern zu lernen in die Hand giebt. Wie Noth würde nicht zur Ausfüllung dieser weiten Lücke ein fortgeführter Leitfaden für christlichen Jugendunterricht thun, und daß der zunehmenden Unordnung befriedigend abgeholfen würde!

Gedenke ich hierbei auch des Wortes unsers Hochw. Bischofes im Jahre 1831 bei Ertheilung der hl. Firmung: nach drei Jahren wieder in unsere Mitte zu kommen; und gedenke ich der Sehnsucht der Kinder nach dieser heiligenden Stärke, und fragen sie so schüchtern mit jedem Jahre nach derselben; — so hebt sich auch da in mir unwillkürlich ein seufzendes Aufathmen!

Sehe ich im fernern hin auf die eintretende Kälte gegen das Gebot: „an Samstagen sich von Fleischspeisen zu enthalten,“ und höre ich das unwillige Fragen so Vieler: warum ist es unsern nächsten Nachbarn im Großherzogthum Baden das ganze Jahr, sogar auch an Freitagen nicht verboten, — so frage ich dann abermal: sollte nicht auch diesem Punkte mehr Interesse von Oben geschenkt, und auf eine kräftige Verfügung zur Erhaltung der Einheit und Liebe unsrer hl. Kirche Bedacht genommen werden?

Was wurde seit zehn Jahren gethan, daß die Geistlichkeit der Diözese unter sich vereinigt werde? daß sie sich als Eine fühle, daß sie sich nicht in so viele Diözesen getrennt denke als Kantone sind? Ich gestehe: es mögen vielleicht verschiedene mir verborgene Ursachen und Hemmnisse, warum bisher nicht mehr gewirkt worden, obwalten; — mag sein — denn die Anfeindungen gegen die Kirche sind vielfach und gewaltig; — aber doch eint und andern Schritt haben wohl die Mehrzahl mit mir erwartet; oder doch wenigstens nach einem aufmunternden Worte so Viele mit mir verlangt! — Ach wie neu belebend würde ein solches aus einem oberhirtlich väterlichen Herzen gesprochen, wie starker

Thau für matte Blumen, auf Alle einwirken! der Schwache und Gebeugte mit neuer Frische an sein großes Gotteswerk treten, und wieder willig seinen Nacken dem Joch der Mühe und Leiden unterlegen; — der Starke fest erstarken in seinem Berufe, freudig aufschauend auf seinen Oberhirten, der selbst wirkend und schaffend ihn liebevoll tröstet und belebt! — O möchte fürderhin und zwar bald mehr geschehen! Günstigere Zeiten nahen schwerlich heran als jetzt sind! — Darum laßt uns nicht eine Stunde müßig zaudern! Ist ein immer dauernder Kampf unserer Kirche von ihrem Stifter angefündet, so werde das Glaubensschwert nicht aufs Ruhebett gelegt; so sollen die Tagesbefehle, Kraft- und Trostworte nicht unterbleiben, das Licht nicht unter den Scheffel sich verbergen, sondern fortleuchten, daß es nicht zu finstern anfängt!

Stellung der Katholiken in Schweden.

(Schreiben des apost. Vikars Studach v. 15. Mai 1839 aus Stockholm an die Sion.)

Euer Hochwürden gar sehr willkommener Brief vom 29. März tröstete mich nicht wenig. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die übersendeten 300 fl. rhn. — Ich hätte diese Summe gern zur Vollendung des Kirchenbaues verwendet, aber ein dazwischen gekommener Vorfall verursacht in diesem Augenblicke mir unausweichliche Ausgaben, auf die ich nicht bereitet war. Ein altes hölzernes Häuschen, das ich zu einer Herberge für Arme benützte, ist in Gefahr jeden Augenblick einzustürzen, zufolge des methodistischen Kirchenbaus, dessen eine Seite an dasselbe anstößt. Es ist ohne Rettung verloren, doch ohne alles absichtliche Verschulden der Methodisten, die bei Grundlegung ihres Kirchleins nicht anders verfahren konnten, als sie verfahren, und nun im selben Verhältnisse sind, in welchem ich bei unserm Kirchenbaue mit den Nachbarn war, mit dem Unterschiede, daß ich ihnen keinen Stein in den Weg zu legen gedanke. Dieses Häuschen mußte schon mehrere Jahre vor dem Einstürzen bewahrt werden und war schon zum Niederreißen wie verurtheilt. Indessen muß ich nun das Häuflein der Armen, das ich bisher darin unterbrachte, irgendwo anders unterbringen und verwende dazu obiges Geld, während ich zugleich, zur Benützung des Platzes, über den Aufbau eines steinernen und größeren Armenhauses bereits einen Contract gemacht und das Baugeld in einer Anleihe suche. Ich habe keinen vortheilhaftern Ausweg und baue wieder auf den Credit Gottes hin. Bis kommenden ersten Oktober wird ein solides katholisches Armenhaus auf demselben Plage stehen. Ich freue mich recht inniglich darauf und halte es schon im Voraus für einen Ersatz für manches Ungemach.

Seit anderthalb Jahren hat sich Manches in unserer äußern Stellung verändert. Wir, die noch gestern kaum der Erwähnung werth schienen, nur vornehm als unverbesserliche Dümmlinge verachtet wurden, sind heute zum Gegenstand des Neides, ja der Furcht geworden, und doch gehen wir heute wie gestern denselben stillen Weg, nichts anderes wünschend als unbemerkt zu bleiben und in Geduld unseres Seelenheiltes pflegen zu können. Wir sind daran ganz unschuldig. Die Sache hat jedoch ihre ernste Seite, wie geringfügig sie auch an sich ist, und diesermwegen will ich ein Wort hier über sie verlieren.

Seit Kurzem sind wir eine Zielscheibe für Rede und Schrift allhier, und zwar auf eine Weise, die ich noch vor zwei Jahren Keinem geglaubt hätte, wenn er es mir vorhergesagt. Wir, die wir kaum an unser Dasein glaubten, wir sehen uns heute plötzlich vor die Schranken der Öffentlichkeit citirt als die unversöhnlichsten und gefährlichsten Gegner der Volksfreiheit. Man kann die Mundsperrre bekommen vor lauter Erstaunen. Wer ist es aber, der Land und Leute gegen das stille wehrlose Häuflein in Harnisch ruft? — Jene, die gleichzeitig den Umsturz bestehender Dinge predigen, den Aufruhr aussäen, das Lügenbandwerk treiben und die verduzten Leute mit Gewalt aus dem Regen in die ersäufende Traufe der alleinseligmachenden Freiheit zu rennen überreden wollen: die zügellosesten Zeitblätter und Libelle, deren Verfasser die Hand der Gerechtigkeit theils schon erreicht, theils ihr verfallen sind; Wichte, welche die Gassenbuben haranguiren und die Pfastersteine ihnen in die Taschen stecken. Ich weiß wohl, daß diese Propheten weder an Gott noch an Teufel glauben; ich weiß wohl, daß sie sowohl von unserm Kirchlein als von den Kirchenthürmen aller Christenheit das Kreuz gern herunterfallen sähen; ich weiß wohl, daß ihnen der Lutheranismus eben nicht viel lieber als der Katholizismus ist; ich weiß wohl, daß ihr Gefecht nur eine Spiegelfechterei ist, eine wohlbedachte Kriegslift, um die Augen von der wahren Gefahr abzulenken; — aber die Waffen der Lüge haben den Kindern Gottes doch schon viele saure Tage gemacht und Völker und Zeiten ins Verderben gestürzt. — Vernehmen Sie, Hochw. Herr, eine solche Prophetenstimme aus der hier jüngst erschienenen Schrift, in welcher der Plan zu einer scandinavischen Republik figurirt, und deren Verfasser (ein Mitglied der schwedischen Ritterschaft) ein Geschwornen Gericht voriges Jahr wegen eines frühern Preßvergehens zu dreijähriger Festungsstrafe schuldig erkannte. Aus diesem seinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte schreibt der energische Verfasser, in treuer Benützung seiner Muse, S. 266 u. f. seines so eben in den Buchhandel gekommenen Buches:

„Es giebt eine Macht, welche mit dem Despotismus wetzefert im Haffe gegen die Freiheit des Volkes, und deren

Hinterlist sogar gefährlicher ist. Aller Anspruch auf Unfehlbarkeit und ausschließliches Recht hat gleichen Halt und gleiche Geberden. Die alleinseligmachende Kirche ist in dieser Hinsicht nahe verwandt mit dem absoluten Königthum. Der gemeinsame Feind beider ist die Freiheit, zu deren Zwangung sie rastlos sich die Hand bieten. Glückt es ihnen, sie in Fesseln zu schlagen, so beginnt des Schauspiels anderer Art, der Zweikampf zwischen Heuchelei und Tyrannei. So furchtbar ist der geistliche Druck, so verzweifelt wird unter solcher Bewandniß die Lage des Volkes, daß es unter dem Kampf des Papstthums und des Königthums die Ueberlegenheit des Letztern mit seinen Segenswünschen begleiten muß. In Verschlagenheit, List und Ränken sind Loyolas dienßbare Geister allen andern überlegen; in Ausbarrung, Geschmeidigkeit und Geduld haben sie nicht ihres Gleichen. Man kann folglich nie genug auf seiner Hut gegen ihre Anschläge sein.“

Solches mitten aus der ungetheilten, ganz protestantischen Scandinavia zu vernehmen, muß Ihnen jenseits der Däsee, oben in den katholischen Gauen, gar wunderbar vorkommen, selbst wenn der Sprecher sich etwa nur im Allgemeinen, in einer rührenden Betrachtung des gallischen Hahns ergienge, oder etwa sein Wort an die Kirchenthürme ferner Länder adressirte. Aber was mögen Sie erst denken, wenn ich Ihnen offenbare, daß er, der in seinem ganzen Leben nur ein einziges katholisches Kirchlein gesehen, nämlich das neulich in seiner Vaterstadt erbaute, im gebeuchelten Schrecken darüber, wirklich und ausschließlich der Mutter Scandinavia seinen Kummer in herzbrechendem Stoßseufzer ausgeschüttet und die gestrenge, fürsichtige, ahnenstolze und geharnischte Frau glauben machen will, die ganze katholische Welt sei nur ein Kopf, ein unergründlicher Jesuitenkopf mit einem einzigen, riesenhaften, unwiderstehlichen, alle Glieder durchströmenden Gedanken, in Macht des Zauberers, alle Berge und Thäler an Ketten zu schmieden. — Es ist zu jämmerlich, um zu lachen, und zu lächerlich, um ernste Miene zu behalten, Angesichts des scandinavischen Ritters, wenn er vollen Laufes, gleich dem spanischen, im Mondschein gegen die Windmühlenflügel keuchend anrennt.“ Glauben Sie aber ja nicht, daß er selbst an die heraufbeschworne Gefahr glaube. Er ist einerseits zu erfahren, zu schlau, zu durchtrieben dazu, um nicht selbst im Stillen darüber zu lachen, anderseits hat er sich bei andern Anlässen schon oft in seiner wahren Gesinnung vernehmen lassen, in welcher er, sammt seiner ganzen Sippschaft, kein Hehl daraus macht, und es klar ausdrückt, daß alle Katholiken sammt und sonders so erzeinfältige, gutmüthige Leute und abergläubische Tölpel seien, daß sie vor jeder Vogelscheuche davon fliehen, als wolle sie der Teufel an den Rockzipfeln packen, und daß Einer wie Er Zehntausend auf einmal schlänge. Es ist

daher Spiegelfechterei, was er oben vorgebracht. Ich will Ihnen aber den Schlüssel dazu geben. Er geht mit einer, nicht in Liebe, sondern in bitterm Haß gezeugten Republik schwanger, und folgerichtig seiner im erwähnten Buche aufgestellten demagogischen Staatsform, mußten die schwedisch-lutherischen Bischöfe über die Klinge springen, ein Vorfall, von dem er wußte, daß er seinem Kinde bei der Geburt schon die Beine bräche und dem Balge das Verdammungsurtheil des geistlichen Reichthandes im Lande als einer Mißgeburt zuzöge. Es mußte irgendwie der Sache vorgebeugt, und zu diesem Behufe Katholiken und Methodisten in Reih und Glied gestellt werden, damit eine Nothwendigkeit der Beibehaltung der Bischöfe sich ergäbe, als der einzigen Wucht, so im Stande wäre, den heranrückenden doppelten Bhalang zu durchbrechen. Das sollte die Geistlichkeit mit dem Wechselbalge versöhnen und die Kinder der Freiheit über die nothgedrungene Deformität trösten. Was uns betrifft, die wir bis auf diesen Tag gleich einer von der wilden Jagd gehezten Rehheerde in jedes Dickicht uns zu verkriechen suchten, so sind wir nicht wenig erstaunt uns urplötzlich in offener Feldschlacht, in Helm und Panzer zu sehen, Jeder von uns gegen Zehntausend. Wenn Jeder auch ein David wäre, gäb' es blutige Köpfe und manchen in die Länge dahingestreckten Leib. Wir sind übrigens dem ritterlichen Verfasser nicht wenig verbunden, daß er uns zu solcher Ehre verholfen, und dürfen es ihm nicht übel nehmen, ohne seinem Muth zu nahe zu treten, daß er uns die paar Methodisten als Hülfsschaar zur Seite gegeben. Ich hoffe, er wird es nicht bereuen, wenn ihm etwa in wenigen Wochen zu Ohren kommen sollte, daß ein katholisches Armenhäuslein wirklich Wand an Wand mit der Methodistenkirche aus seinen Trümmern ersteht. Ich will ihm aber auch bei Leibe nicht sagen, wo mich der Schuß drückt, bis es bezahlt ist, sonst möcht' er etwa seine Ehrenrettung zurücknehmen, und, in seine alte Laune verfallend, mich und die Meinen arme Schlucker schelten und die ganze vorhabende Schlacht in den Sack stecken und die Bischöfe fahren lassen; es müßte denn sein, daß wir dessen ungeachtet, etwa in Kraft einer uns unbewußt verliehenen Tarnkappe oder eines ihm angeblasenen Augenfehlers, ihm mit überirdischer Kriegsrüstung angethan erschienen. Doch, hören Sie ihn weiter den zagenden Schlachtruf des edeln Ritters. Nachdem er der Jesuiten gedacht, von denen seine Amme ihm erzählt, daß sie die vielköpfigen Protestantenfresser wären, jene Riesen aus Muspelheim, die einst, bei einfallender Götterdämmerung, wie die Lieder melden, die Welt verschlingen werden, fährt er fort:

„Da es nun axiomatisch ist, daß vereinte Kräfte immer stärker sind als getheilte, so kann eine protestantische Staatskirche stets nachdrücklicheren Widerstand leisten als

vereinzelt Glaubensgenossen. Das spricht für Beibehaltung derselben (in der projektirten Republik). Im Zerbrechen des (protestantischen) Krummstabes bricht man die Wertheidigungswaffe gegen die römisch-katholische Proselytenmacherei. Natürlicherweise behält die Kirche den Wahlplatz, welche äußere Vereinigungspunkte, innere Zusammenhalt, äußern Glanz, innere Schnellkraft erbietet.“

Das heiße ich einen scharfen Instinkt haben und halte dem Manne Rechnung dafür. Es ist ein grundwahres weltgeschichtliches Wort, obgleich im Sinne des Verfassers nur ein formell-politisches, so lange nur in Kraft, als überhaupt eine Kirche ihm zusagt und er ihr gegen den gefürchteten, vorgeblich mit dem Königthum (!) zur Unterdrückung der Völker verbündeten Katholizismus bedarf. In dieser letztern Hinsicht hat ihn freilich so der Instinkt als das historische Gedächtniß völlig verlassen, sonst würde ihn die Geschichte, so eigene als fremde, auf ganz andere Gedanken gebracht haben. Wenn dem so wäre, so hätten wenigstens die Fürsten der Christenheit, leise gesagt, der Kirche Gottes gar schlechte Treue gehalten und ihren Bund mit Füßen getreten. Sie werden auch büßen müssen, was sie verschuldet, und ärndien, was sie ausgesät — Verrath. Es bedarf keiner großen Sehergabe, um sagen zu können: über kurz oder lang steht die Christenheit da aller Kronen beraubt, aus gleichem Grunde, aus welchem Juda und Israel ihrer verlustig gegangen. Das neue, das Heidenthum des Geistes, hat das Kind des Jornes schon geboren und säugt den Kronentreter an den Brüsten der Nemesis zum Niesen auf. Mit hundert Armen wird er unverwehrt nach seiner Beute greifen. — Die Kirche Gottes zwar bedarf der Kronen nicht, — sie ist das Licht, unerreichbar des Niesen Hand; aber die Kronen bedürfen der Kirche Gottes, gleichwie das Gold des Sonnenlichtes — in der Nacht ist Gold und Eisen gleich dunkles Erz. Weiter:

„Noch schmiegt bei uns die Proselytenmacherei auf den Behen und mit gebeugtem Rücken in der Dämmerung umher. Wohl uns, so lange sie noch der Larve der Demuth bedarf! Sie wird ganz gewiß abgeworfen, wenn wir unbedenklich die protestantische Staatskirche ihres ganzen schimmernden Schmuckes (der Bischöfe und der aus den katholischen Zeiten beibehaltenen äußern Cultformen) entkleiden. Lebe wohl dann, du Eifer, der Gewaltigen die Spitze zu bieten! Wir haben uns überdies in dieser Hinsicht zwischen zwei Feuer versetzt. Wir nähren in unserm eigenen Busen eine fanatische protestantische Sekte, zwar andern Geschickes und ungleicher Geberde mit der katholischen (Sekte heißt die allgemeine Kirche hier täglich), aber von derselben Richtung und Vergrößerungslust, mit Ohrenbeicht, Gewissenszwang und Spionerei, kurz einen protestantischen Jesuitismus,

so geeigneter und bereitwilliger der politischen Unterdrückung den Weg zu bahnen, im Dunkeln ihre Geschäfte zu besorgen, als die Methodisten ausgemachte Tories (Royalisten) sind. Es war just deshalb, daß diese Sekte so lebhaft Sympathien, so warme Anhänger und mächtige Beschützer im Schooße eines Ministeriums fand, welches noch niemals aus eigenem Antrieb die Sache der Freiheit befördert hat; ja, unter den geschwornen Feinden der Freiheit gab es Enthusiasten der methodistischen Gewissensfreiheit! Wenn man unter solchen Verhältnissen den Eifer lähmt, das Ansehen seiner eigenen Staatskirche heruntersetzt, welche, so lange Gefahr vorhanden ist, einen Stützpunkt für die Rechtgläubigen bildet, so stürzt man sich freiwillig zwischen die Klippen der katholischen Scylla und der methodistischen Charybdis. Diese geistlichen Chefplätze (bischöfliche Stühle) sind nach meiner Meinung sogar die letzten der (im Entwurfe des Verfassers) in Frage stehenden Einziehungsposten. Wenigstens müssen die andern (zuvörderst der königliche Chefplatz, die Krone) im Staate vorerst abgeschafft werden, dann mag auch die Ordnung gern an die bischöflichen Stühle kommen.“

Sie sehen, Hochw. Freund, daß der Verfasser eine Zeit im Auge hat, wo es „der äußern Vereinigungspunkte, des innern Zusammenhalts, des äußern Glanzes, der innern Schnellkraft“ nicht mehr bedarf, d. h. eine Zeit, in der es keine katholische Scylla und keine methodistische Charybdis mehr zu durchsteuern giebt. Wundern Sie sich ja nicht solcher Sprache aus dem tiefen Norden. Der sich am allerwenigsten dessen verwundert, ist der Euer Hochwürden freundlichst grüßende
Studach.

Bemerkungen über Strauß und den Rationalismus.

Das Prinzip, dessen sich der Protestantismus nach seinem Sinne als des höchsten Vorzuges vor dem Katholizismus rühmt, ist das Prinzip des Fortschrittes. Allen Zeugnissen der Geschichte über die Richtung und den Werth solchen Fortschrittes, wie ihn der Protestantismus versteht, hat unstreitig Hr. Dr. Strauß die Krone aufgesetzt, und als Erfinder eines neuen Lichtreiches läßt er alle Lichtmänner, die ihm in der Zeit vorangegangen, weit hinter sich. Und daß wir seinem Ruhm volle Anerkennung zukommen lassen, er ist für die protestantische Theologie mehr noch als Copernicus für die Astronomie. Die Quelle der Wahrheit und der Mittelpunkt des Lichtes war vor Strauß noch ein unbekanntes Land für die nach Aufklärung strebende Menschheit. Achtzehn Jahrhunderte lang, wenn nicht noch länger, war die Menschheit im Irrthum befangen, indem sie Gott, indem sie Christum für die Quelle der Wahrheit, für den Mittelpunkt des Lichtes hielt. Nach Straußens Er-

findung aber ist es der menschliche Verstand und die menschliche Vernunft, — eine andere Quelle des Lichtes und der Wahrheit, einen andern Richter hierüber giebt es nicht! — Nun ist die Menschheit geborgen; ganz bequem mag sie nun das lästige Joch des Allmächtigen abwerfen; — und von jetzt an wird der Ewige sich hüten, die Menschenkinder, welche die Erkenntniß gefunden, vor sein Gericht zu ziehen; die Vernunft des Menschen wird ihm seine Wege weisen. Wie glücklich doch das neunzehnte Jahrhundert in der neuen Lichtwelt, — und wie glücklich der Rationalismus, einem Schüler, wie Strauß, das Dasein gegeben zu haben! — Nun muß doch der Staub nimmer zittern vor dem Allmächtigen! — Nun ist es aus mit Christus und seinen Treuen! Bittel und dessen Gefellen führen nun die Weltherrschaft!

Etwa den letzten Satz und die Fronie abgerechnet, klängen unsere Worte dem vollendeten Rationalismus gewiß nicht unangenehm. Nicht so willkommen möchte ihm die einfachere Prosa klingen, in der wir unsere Ueberzeugung aussprechen. In mehr als einer Hinsicht können wir dem Dr. Strauß sein Verdienst nicht absprechen. — Denn wenn je Einer, so könnte gewiß Dr. Strauß jedem Protestanten die Augen öffnen, wohin das Prinzip des Fortschrittes im protestantischen Sinne endlich führen muß. In dieser Beziehung verdanken wir dem Dr. Strauß wohl den schlagendsten Beweis. Ferners wäre sehr zu wünschen, alle jene gebildeten Katholiken, welche eine besondere Vorliebe für akatholische Lehren und Grundsätze fühlen, und die der Menschheit Heil in der modernen Aufklärung suchen zu müssen wähnen, sprächen ihre Tendenz und den Erfund ihrer neuen Weisheit eben so offen aus, wie Dr. Strauß; — der gesunde alte, und doch nicht veraltete Glaube wäre mit ihnen dann bald im Reinen. Im Vergleich mit solchen Hausfeinden muß uns Dr. Strauß noch sehr ehrlich erscheinen. Denn durch das versteckte Treiben der Heuchler gehen der Herde Jesu Christi mehr Schafe verloren, als durch alle offenen Angriffe des Protestantismus und des gestrauchten Rationalismus.

Für jetzt noch einige Gedanken. Der ewige unerschaffene Logos kam in Knechtsgestalt, um die gefallene Menschheit von der Sünde und ihren Folgen zu erlösen; — in unsern Tagen tritt der frivole Rationalismus auf, um alle Bande zu lösen, welche die Menschheit noch an Christus binden; ja dieser frivole Zeitgeist, das eigentliche Lebenselement des Antichrists, wähnt der Menschheit erst ein Bedürfnis zu stillen, daß er darein setzt, von Christus und seiner Heilsanstalt abgelöst zu werden. Dieser frivole Aufklärungsgeist beurlundet sich aber gerade dadurch als Geist der Finsterniß, indem er Christus, das Licht hasst und zu vernichten strebt. Christus, für und für in seiner Kirche,

will die Menschheit, die franke, zur Genesung führen, sie erlösen von der Sünde und ihren Folgen; der frivole Rationalismus hingegen wähnt, er müsse die Menschheit von Christus und dessen Heilsanstalt erlösen. —

Wie mag doch der eiskalte Rationalismus dem Herzen des Pflägers auf Erden jene Wärme einhauchen, ohne welche keine Tugend aufkeimen, noch vielweniger zur Vollendung sich entfalten wird? Darum sind es wohl rohe Henker, welche die Menschheit nöthigen wollen, diesem Gözen zu huldigen!

Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. 23. Juni. Heute war für unser Land wieder ein hebrer Freudentag. Seine Excellenz, der neue päpstliche Nuntius Gizzi, Erzbischof von Tbeben, hielt heute seinen feierlichen Einzug. Von der Geistlichkeit, so wie von den ersten Kantons- und Bezirksvorstehern wurde er in Brunnen bewillkommt und von denselben unter Glockengeläut und Kanonendonner unter Zulauf einer großen höchst erfreuten Menschenmenge in seine Residenz in hier einbegleitet. Seine Excellenz konnte Kränklichkeit wegen den apostolischen Segen in der Kirche nicht ertheilen, welches daher auf einen andern Tag unter allen möglichen Feierlichkeiten zur Freude und Erbauung der Bewohner von Schwyz geschehen wird. Am Abend wurde eine schöne Illumination, Musik und Feuerwerke veranstaltet, ja Allem aufgeboden, um die allgemeine Freude über die Ankunft des neuen Gesandten und die nie erlöschende treue Anhänglichkeit des alt-katholischen Volkes von Schwyz an das Oberhaupt unsrer hl. Kirche auszudrücken. (Waldst. B.)

Glarus. Aus dem, was wir früher berichteten, ergiebt sich zwar schon genügend, wir müssen aber dennoch besonders aufmerksam machen, daß in der Amnestiebewilligung der Landsgemeinde die fünf katholischen Geistlichen nicht begriffen sind, deren Verurtheilung und Vertreibung das Gefühl für Recht und Gerechtigkeit so sehr empörte. Es zeigt sich, daß der religiöse Haß gegen die Katholiken noch tiefer liegt als der politische, und daß bei der politischen Umgestaltung wenn nicht geradezu die Absicht, doch der Anlaß willkommen war, die religiöse Freiheit der Katholiken zu vernichten.

Solothurn. Unter dem Präsidium des Herrn Domdekan Bock versammelte sich am 19. d. der Domsenat, um am 20. d. wieder aus einander zu gehen. Anwesend waren die Domherren Eschan von Bern, Stalder, Meier und Widmer von Luzern, Bofard von Zug, Gluz-Blogheim von Solothurn, Bock und Rhoner von Aargau, König von Thurgau. Für die Stelle des Hrn. Cuttat sel. ist von Seite Berns noch kein Vorschlag gemacht. Man wird abwarten wollen, bis die Zeit für Einbringung der persona grata günstig ist.

St. Gallen. Der letzte Sonntag war für unsere kath. Pfarrgemeinde St. Gallen ein Tag der Freude. Schon am Freitag Abends, d. 14. d. M. nämlich, traf der hochw. Hr. Bischof Brünster von Feldkirch auf seiner Firmungsreise durch den Kanton hier ein. Wo er am folgenden Tag erschien, blickte ihm aus jedem Gesichte freudiges Erstaunen und kindliche Liebe, wie sie nur der Katholik gegen die Väter der Kirche fühlt, entgegen. Am Sonntag hielt er in der Kathedrale ein feierliches Pontifikalamt. Eine ungewöhnliche Menge Volkes wohnte demselben bei. Ausgezeichnet schöne Musik, sowohl was Komposition als Ausführung betrifft, verherrlichte ihn. Diese, dann wieder einmal die Entfaltung der herrlichen Größe und reichen Schönheit des kath. Kultus, vor Allem aber die Hoheit und Würde, womit der Hochw. Bischof die heilige Handlung verrichtete, machte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther des Volkes. Wieder einmal sah es den verödeten bischöflichen Kirchenstuhl seiner Trauer entkleidet, sah einen frommen Oberhirten die heiligen Geheimnisse feiern und empfing durch ihn den Segen des Herrn. Mit Sehnsucht blickte es in die Zukunft, wo es sich, eine glückliche Heerde, um den eigenen Hirten sammeln zu können, und von demselben auf gute, gesunde Weide geleitet und geschirmt zu werden hofft; und laut und überall hörte man den Ausdruck des innigsten Wunsches: „O, daß wir bald, recht bald wieder einen Bischof in unserm Lande, auf der Wohn- und Ruhestätte des hl. Gallus, hätten und den Unsrigen, unsern Vater und Hirten nennen könnten! Wie lange wird unsere Kirche noch verwaist bleiben?“ Es wäre zu wünschen, alle kath. Kantonsräthe hätten den schönen Tag mitgefeiert! (W.F.)

— In Gallenkappel und Gommiswald haben die Radikalen nach den für sie ungünstig ausgefallenen Gemeindevahlen die Geistlichen bedroht. In Gauen soll ein Gewisser sogar gesagt haben, wenn der Pfarrer zur Nachtzeit sich außer dem Hause blicken lasse, so werde er ihn erschlagen. Das gute Volk zeigte nun seine Liebe zu den Geistlichen dadurch, daß es mehrere Nächte hindurch abwechselnd vor den Häusern derselben wachte, um jedem Frechen, der etwas wagen würde, seinen verdienten Lohn zu geben. (Ebend.)

Bern. Die Regierung hat die Domkapitelsstatuten von sich aus genehmigt. Sie erklärt sich bereit, wenn es der katholische Vorort für nöthig und zweckmäßig erachtet, über andere Gegenstände zu einer Bischofskonferenz mitzuwirken. Wird nichts daraus. (Bundeszeitung.)

— Die allg. Schw. Zeit. von Bern sagt zur Befehung des Hrn. Lentulus in Rom durch den amerikanischen Bischof Purcell: „Der von seinem Glauben Abgefallene ist wohl Niemand anders als Hr. v. Lentulus, der in Folge des bernerischen Reaktionsprozesses von 1832 Vaterland und Verwandte verlassen mußte und nachher das Kommando

der schweizerischen Artillerie in päpstlichen Diensten erhielt. Siebenjähriges Exil ohne Urtheil, die Hoffnungslosigkeit, je in seine Heimath zurückzukehren, und das Bedürfniß, in Rom, das ihn in seinem Unglück großmüthig aufnahm, ein neues Vaterland zu finden, mögen ihn zum Uebertritt zu einem andern Glauben verleitet haben.“

Zürich. Im Kanton Zürich hatte man sich von dem Projekt einer gemischten Synode, die aus Geistlichen und Weltlichen bestünde, große Vortheile verheißen. Der Gr. Rath, welcher Anfangs dieser Woche zusammentrat, mußte am 25. d. über diese Frage entscheiden, nachdem der Kirchenrath den Antrag verworfen, die geistliche Synode ihn fast einstimmig angenommen und Altantistes Gessner als die einzige bedeutende Person vor den Folgen desselben für die Zukunft gewarnt hatte. Im Gr. Rath empfahl den Antrag Hr. Prof. Alex. Schweizer als Referent der Gr. Ratheskommission und ihm schloß sich Bürgermeister Hirzel an; weil dies das einzige Mittel sei, zu einem Fortschritt in der Kirche zu gelangen. Dagegen bemerkte R. Weiß: sei diese Synode schwach, so stehe es um die Kirche schlechter als jetzt, sei sie stark, so habe man einen Staat im Staat. Prof. Keller befürchtet, diese Synode möchte erklären: das ist unser Glaube, und wer das nicht glaubt, ist aus der Kirche ausgeschlossen; schon habe man verlauten lassen, Zwingli habe gar zu viel weggeschafft, man müsse einiges wieder einführen. Das Resultat war: die gemischte Synode wurde mit 141 gegen 36 Stimmen verworfen.

Preußen. Ueber das Befinden des Erzbischofs von Köln kommen etwas günstigere Berichte, wenn denselben anders geglaubt werden darf. Sein Bruder, der Bischof von Münster, ist von seiner Erblindung so weit geheilt, daß er die Diözesanvisitation unternehmen durfte. Dieselbe war ein wahrer Triumphzug für ihn. Kein noch so unbedeutender Ort war, wo er nicht mit Musik, Triumphbögen, Illuminationen etc. beehrt wurde. — Als eine Frucht der Konferenz der Oberpräsidenten in Berlin werden sechs neue Gesetze über die gemischten Ehen und über die Stellung der Katholiken, besonders der Geistlichen, verkündet. Man weiß, wie solche Gesetze, die in der leidenschaftlichen Erbitterung gemacht werden, ausfallen. Das preussische Kabinet handelt wie jene Regierung, welche einen Pfarrer (nach ihrer Sprache) absetzte, gefangen führte und vor Gericht stellte, weil er das Plazetgesetz übertreten habe, die aber erst nachher ein Plazetgesetz aufstellte.

Baden. Im Großherzogthum Baden giebt sich unter der katholischen Geistlichkeit ein Treiben kund, welches die Bitte an die zweite Kammer der badischen Landstände um Erzwingung der Abhaltung von Synoden, mit Uebergehung des Hochw. Erzbischofs in Freiburg, zum Gegenstand haben soll. Es ist ein auffallendes Zeichen vom Geist der-

jenigen, welche diese Sache betreiben, daß sie ihr kirchliches Oberhaupt bei Seite schieben, und auf einem nach kirchlichen Gesetzen nicht regelrechten Wege etwas rein Kirchliches zu ertrogen streben. Eben so zweifelhaft müßte es sein, ob der Geist, der solche Synoden beleben würde, dem entspräche, was die Kirche als Zweck davon im Auge hat; denn wer statt durch die Thüre zu gehen, durch das Fenster in das Haus einsteigt, bei dem kann die heiligste Versicherung keinen Glauben finden, daß der eingeschlagene ganz ungewöhnliche Weg nur aus der einzigen Ursache gewählt worden sei, um dem Herrn des Hauses eine Höflichkeitsvisite abzustatten und mit ihm zugleich über eine höchst wichtige Angelegenheit sich auf das freundschaftlichste zu besprechen. Könnte dies nicht vielleicht in einer Art magneto-elektrischer Verbindung mit jenen Beschlüssen stehen, welche im verfloßenen Jahre von Seite mehrerer kath. Geistlichen Badens, Würtembergs und der Schweiz auf einer Privatsynode im Bierhaus zur schwarzen Straußfeder in Schaffhausen etwa besprochen und abgefaßt wurden? Diese in Vorurtheilen gegen ihre Kirche befangenen Leute bilden sich immer ein, die Kirche oder die jetzige Hierarchie sei gegen die Synoden. Papst Pius VII. sicherte dagegen im Konkordat mit Neapel im J. 1818 das Recht der Synoden durch einen eigenen Artikel, welcher lautet: „die Erzbischöfe und Bischöfe werden in der Ausübung ihres Hirtenamtes frei sein, ihnen wird nicht verboten die Schwellen der Apostel zu besuchen und die Diözesansynoden zu versammeln.“ Thätige Bischöfe z. B. der Bischof von Lausanne und Genf, versammeln alljährlich die Dekane und Erzpriester ihrer Diözesen zu einer Synode, und gewiß nicht zum Mißfallen Roms. Sie wollen nicht begreifen, daß die entschiedensten Gegner der Synoden die Regierungen sind, daß die Kirche nur die Synoden solcher Geistlichen verabscheut, welche nur zusammenkommen wollen, um da Ungebührlichkeiten zu üben, das Kirchenregiment zu verkehren, die revolutionären Elemente auf den Regentensstuhl zu setzen, und durch den bloßen Entschaid der Mehrzahl Dinge zu erzwingen, welche in der Kirche verpönt sind. Das Mißverhältniß unter der katholischen Geistlichkeit der obern Rheinprovinz hat einen Höhepunkt erreicht, welcher Abhülfe dringend fordert, und die Regierungen sollten es in ihrem Interesse finden, die kirchlichen Verordnungen nicht überall zu lähmen.

Österreich. Wien, den 31. Mai. Es ist aus protestantischen und katholischen Blättern bekannt geworden, daß sich viele Bischöfe aus den österreichischen Erbstaaten in Deutschland zu gleicher Zeit nach der Kaiserstadt begeben und allda gleichsam eine Synode gebildet haben. Sie sind wieder mit voller Zufriedenheit über die gnädige

Aufnahme von Sr. Majestät dem Kaiser und allen Großen in ihre Sprengel zurückgekehrt. Die Ansichten über dieses Zusammentreten der Kirchenprälaten waren sehr getheilt, um so mehr, weil von einer eigentlichen Einberufung derselben und über den eigentlichen Zweck auf offiziellem Wege nichts laut geworden. Allein kluges Schweigen bis zum geeigneten Zeitpunkt führt gewöhnlich eher zum erwünschten Ziele, als voreiliges Auftreten. Daß die traurigen Wirren in Deutschland und im preussischen Polen mitunter eine Veranlassung zu dieser Zusammenkunft gegeben haben, liegt wohl außer allem Zweifel. Man wollte erst die letzte Erklärung des apostolischen Stuhls abwarten, um auf sicherem Boden auftreten zu können. Man ist nun in der Kaiserstadt allen Ernstes daran, die Josephinischen Grundsätze zu ändern und das Toleranzpatent umzuarbeiten, indem man von der gänzlichen Unhaltbarkeit des s. g. Placeti regii überzeugt zu sein scheint. Zu dieser Ueberzeugung mußte Preußens Benehmen führen und eben so wie der Hermetianismus zum unwiderleglichen Beweise dienen, daß die katholische Kirche ohne Primat nicht bestehen könne, indem an die Versammlung eines allgemeinen Conciliums in unsern Tagen wohl nicht zu denken ist.

Rom. Am 8. Juli wird große Kardinalsvereirung sein, zu welcher bereits folgenden Prälaten die Anzeigen durch den Kardinal-Staatssekretär zugekommen sind: 1. Monsig. de Angelis, gewesenen Nuntius in der Schweiz, Bischof von Montefiascone; 2. Monsig. Ferretti, gewesenen Nuntius in Neapel; 3. Monsig. Pignatelli, Erzbischof von Palermo; 4. Monsig. Bianchi, General der Camaldulenser (welchem Orden der gegenwärtige Papst angehört).

Gehr- und Andachtsbuch nach dem Sinne der römisch-katholischen Kirche, zunächst für jugendliche Seelen. Von Pfarrer Huber. Luzern bei Gehr. Näber. Ungebunden 4 1/2 Bg.

In der Vorrede widmet der Verf. dieses Gebetbuch den Kindern seiner Pfarrei Uffikon und läßt dabei eine indirekte Protestation gegen seine Wegführung einfließen. Wie es in Gebetbüchern sein soll, so sind die einigen Gebeten vorausgeschickten Belehrungen möglichst kurz, doch so, daß sie das Nothwendige enthalten. Das ganze Buch athmet den Geist der Andacht. Stellen aus der hl. Schrift oder Denkprüche von Heiligen sind den Gebeten vorangeschickt, die Gebete sind bisweilen ganz, bisweilen mit nöthigen Abänderungen den Gebeten der Kirche entlehnt oder schließen sich denselben dem Sinne nach an. Auf die im Laufe des Jahres vorkommenden Feste und Andachten ist sehr passend Bedacht genommen, und wie es der Raum nur immer erlaubte, geeignete Andachtsübungen dafür aufgenommen. Druck, Format und Papier sind sehr gefällig; fünfzehn Holzstiche zieren es. Sowohl Inhalt als Form sichern diesem Gebetbüchlein eine sehr gute Aufnahme nicht bloß bei der Jugend, sondern auch bei dem übrigen Christenvolk.